

Ronja Madeleine

DUETT OF LOVE AND LOSS

Storming Hearts

(Band 1)



RONJA MADELEINE

duett of love and loss

storming hearts

ROMAN
VAJONA

*Für alle, die den Glauben an ihre größten Wünsche nie
aufgeben. Sie werden wahr, weil ihr daran glaubt. Und ich
glaube auch an euch.*

*Und für meinen Papa, der schon immer dafür gesorgt hat, dass
meine Wünsche wahr werden. Ich hab dich lieb.*

Vorwort

Liebste Leserinnen und Leser,

es ehrt mich sehr, dass ihr mein Werk in den Händen haltet. Ihr findet auf diesen Seiten eine Geschichte, die euch einige Emotionen fühlen lassen wird und hoffentlich den Teilen von euch, die sich immer unverstanden gefühlt haben, Hoffnung spendet.

Dennoch möchte ich euch im Voraus darauf hinweisen, dass der Verlust eines geliebten Menschen und vor allem die Trauer in diesem Roman eine tragende Rolle spielen. Ich wünsche mir für alle von euch ein sicheres Leseerlebnis, also wägt bitte für euch ab, ob euer Gemüt dazu in der Lage ist, diesen Themen zu begegnen.

Herzlich willkommen in Sansburry Hill, einer Stadt wie aus dem Bilderbuch, die alles andere als eine makellose Geschichte erzählt.

In Liebe,
eure Ronja Madeleine

Prolog

Verheerendes Schicksal

AIDEN
DREI JAHRE ALT

Böse Träume. Gruselige Bilder, die in orangemem Flackern vor meinen Augen aufleuchteten. Ich hörte Rufe – nein, Schreie. Die Decke über meinem Körper war zu schwer, zu warm. Mein Hals begann zu kratzen, ich hustete und dann riss ich die Lider auf. Das hier war kein Albtraum. Sofort begannen meine Augen zu brennen, Tränen stiegen in ihnen auf. Ich konnte kaum den Schrank gegenüber meinem Bett erkennen. Dort war nur ein vom Nebel verschluckter, finsterer Fleck zu sehen. Dicke, dunkle Rauchschwaden waberten durch den Raum und es war mit einem Mal so schwer, zu atmen. Es tat weh. Mein Brustkorb stach, meine Augen trännten immer heftiger und es war heiß. Ich musste hier weg, auch wenn ich nicht verstand, was geschah, schrie alles in mir danach, flüchten zu müssen.

»Mom!«, versuchte ich, zu rufen, doch aus meinem Mund kam nur ein leises Krächzen. Ein rauer Ton, der keine verständlichen Worte formte. »Dad!« Raspelnder Husten verschluckte meine Stimme. Der Rauch ätzte in meinen Atemwegen und die Tränen, die mir über die Wangen liefen, quollen aus Angst hervor. Panik brachte mein kleines Herz aus dem Rhythmus, ich spürte, dass es mir bis zum Hals schlug. Ein heftiges Hämmern, das in mir nachhallte.

Unser Haus brannte und ich wusste nicht, wohin. Nicht, was ich tun sollte, nicht, was passieren würde. Ich fühlte mich allein und hilflos, die Rauchschwaden wollten mich ersticken.

Wieder ein Schrei. *Mom*. Ich zuckte zusammen.

Dann das Klirren von zerspringendem Glas, gefolgt vom kühlen Lichtkegel einer Taschenlampe, die die neblige Schwärze anstrahlte, was mich den Kopf herumreißen ließ. Mit geweiteten Augen starrte ich in das undurchsichtige Nichts, bis jemand daraus emporstieg. Eine undeutliche Gestalt kletterte durch das Fenster meines Kinderzimmers und kam auf mich zu. Mir war schwindelig, ich konnte nicht sprechen, verstand nicht, was das alles zu bedeuten hatte.

Behandschuhte Hände hoben mich aus meinem Bett und reichten mich durch das Fenster. Raus aus dem Rauch. Hinein in die Nacht, die nun alles andere als friedlich war.

Die ganze Straße vor unserem Zuhause war in das abwechselnde Flackern aus Rot und Blau getaucht. Obwohl tiefste Dunkelheit herrschte, war unsere Straße hell erleuchtet. Voller Autos und Menschen.

Die Frau, die mich trug, steckte in einer Uniform. Auf dem Kopf ein Helm und eine Maske vor ihrem Gesicht. *Die Feuerwehr*.

Sie würden uns helfen, dachte ich. Ich glaubte, dass alles gut werden würde. Denn so war das, wenn die Feuerwehrleute anrückten, oder? Sie retteten alle und damit endeten die Geschichten, die Mom mir vorlas. Damit, dass alle das Feuer überstanden und am Ende wieder zusammen sein konnten. Es musste einfach so sein.

So viele Menschen umringten das Spektakel. Niemanden davon kannte ich, alle liefen herum, sagten Dinge, die ich nicht verstand, weil mein Herz so laut in meinen Ohren pochte. Die Nachbarn standen hinter einer Absperrung auf der Straße und dem Bürgersteig, aber wo waren Mom und Dad?

Die Feuerwehrfrau brachte mich zu einem Krankenwagen.

»Amber«, wimmerte ich, als ich sah, dass eine andere Frau, die aussah, wie eine Ärztin, meine kleine Schwester auf dem Arm hatte und mich besorgt ins Auge fasste.

»Deiner Schwester geht es gut«, sagte der Mann, der die gleichen Sachen trug, wie die Ärztin und die Feuerwehrfrau übergab mich an ihn. »Wollen wir mal sehen, wie es dir geht, okay, Kleiner?« Ich würde diesen Blick in seinen Augen niemals wieder vergessen können – dachte ich. Doch schon bald würden die grellen Lichter der Rettungswagen, das Brennen in meinen Atemwegen und der Schrecken, der mich von innen zerfressen wollte, zu einer Lücke werden, die sich jahrelang nicht schließen sollte. Weil ich den Terror in mir verdrängen, ihn wegschließen und lange Zeit nicht wieder hochholen würde.

Alles fühlte sich unecht an. Der Mann untersuchte mich, die Flammen verschluckten mein Zuhause, ich bekam eine Spritze und trotzdem fühlte sich nichts davon an, als würde es tatsächlich passieren. Amber weinte, die Rettungskräfte riefen durch die Nacht, das Feuer züngelte bedrohlich in den Himmel. Noch nie zuvor hatte ich mir so sehr gewünscht, schlecht zu träumen.

»Wo ist meine Mom?« Er antwortete mir nicht. »Und mein Dad?« Immer, wenn Erwachsene nicht antworteten, bedeutete das etwas Schlimmes. Nur wusste ich da noch nicht, *wie* schlimm es sein würde. Also verschloss mein Inneres diese Erinnerungen vor mir. Verwarhte sie an einem Ort, auf den ich keinen Zugriff hatte, weil es *zu* schlimm war. Weil das alles wirklich echt und ich nach dieser Nacht allein war. Bis ich vergaß, dass ich hatte allein sein müssen, und sich alles in ein schwarzes, in Feuer getauchtes Nichts verwandelte.

Ich vergaß. Doch mein Herz tat das nicht und litt im Stillen, bis ich seine Schreie wieder vernahm. Eine halbe Ewigkeit später.

TATE
ACHTZEHN JAHRE ALT

»Unser Navi sagt, wir sind in drei Stunden zurück, Liebes. Hattest du ein schönes Wochenende?« Moms Stimme drang aus dem Lautsprecher meines Handys und ich hörte selbst so das Lächeln auf ihren Lippen.

»Ja, ich war mit Amber und ihrer Mom Abschlussballkleider anprobieren.« Ich erinnerte mich an das bodenlange A-Linien-Kleid aus zitronengelbem Satin. Es sah fast genauso aus wie das Ballkleid, das Mom auf ihrer Highschool-Abschlussfeier getragen hatte. Aber es sollte eine Überraschung für sie werden, also verriet ich nichts.

»Oh, wie aufregend, wenn ich zu Hause bin, will ich Fotos sehen, ja?« Wenn sie nicht das Telefon in der Hand halten würde, hätte sie jetzt sicherlich aufgeregt in die Hände geklatscht. Wüsste sie doch nur, dass ich nicht nur Fotos, sondern das ganze Kleid bereits an meinem Kleiderschrank hängen hatte. Es wartete nur darauf, von ihr bestaunt zu werden.

»Klar«, gab ich gespielt unbeteiligt zurück.

»Okay, Süße. Wir sind bald wieder da, ich freue mich auf dich.«

»Ich freue mich auch, Mom. Gib Dad einen Kuss von mir und sag ihm, er soll vorsichtig fahren. Ich habe Quiche im Ofen«, verabschiedete ich mich und hörte Mom kichern.

»Das mache ich, fest versprochen. Und ich verleihe dir den *Beste-Tochter-der-Welt-Orden*, deck schonmal den Tisch. Bis nachher, Tatie.« Dann war sie weg und ich widmete mich wieder dem Kapitel, das mir schon seit Tagen nicht aus dem Kopf ging. Der blinkende Cursor auf dem Bildschirm meines Laptops flüsterte mir verführerisch zu, so wie der Dschinn in einer Wunderlampe. Diese Idee wollte unbedingt raus.

Dieses Kapitel musste geschrieben werden und die Bilder in meinem Kopf waren so echt, dass ich gar nicht anders konnte, als es niederzutippen. Buchstabe für Buchstabe wuchs die Kulisse des

alten Zitronengartens auf der Seite heran und riss mich in ihre Welt.

Ich verlor mich zwischen den Zeilen meiner Worte, in den Gesprächen meiner Figuren und an den Orten dieser Geschichte. Der Nachmittag verstrich und ich löste meine Finger nicht von der Tastatur meines Laptops. So ging das schon seit Tagen, ich stopfte jede freie Minute damit voll, an diesem Manuskript zu schreiben, um die Gedanken, die sich sonst in meinem Kopf auftaten, keinen Raum zu geben. Ich wollte mich nicht damit beschäftigen. Mit ihm. Oder dem, was er in mir angerichtet hatte – mit nur einem Wimpernschlag, der mich wie ein Orkan aus der Bahn reißen wollte.

Ich flüchtete mich in die Welt, die ich erschaffen hatte, weil das, was passiert war, für mich schwer zu ertragen war und ich mir nicht eingestehen wollte, dass es mich so mitnahm. Also schrieb ich. Seite um Seite füllte ich mit Worten, die meine Seele formte, und ließ all das in meinen Text fließen, was ich nicht an mich heranlassen konnte. Solange, bis es an der Tür klingelte.

Mit einem kurzen Klick speicherte ich das Dokument und lief dann die Treppen herunter, um meinen Eltern die Tür zu öffnen. Mittlerweile war es dämmrig draußen, der Tag neigte sich dem Ende und dennoch würde erst jetzt der schönste Teil beginnen. Der Timer des Ofens zeigte noch zehn Minuten an – genug Zeit, um gleich den Tisch zu decken, damit wir gemeinsam essen konnten.

Ich öffnete grinsend die Tür und wollte meinen Eltern in die Arme fallen, doch stattdessen gefror jedes Gefühl in mir zu Eis. Mein Lächeln zerschellte in klirrenden Scherben auf der Veranda und hinterließ einen offenstehenden Mund, der schlagartig trocken wurde.

»Miss Tate Mayflower?« Ich starrte den uniformierten Polizisten mit rasendem Puls an und wusste nicht, ob ich tatsächlich diejenige war, die er suchte. Denn das würde bedeuten, dass das hier gerade wirklich *mir* passierte. Und das konnte doch nicht sein. Oder? Es war doch unmöglich, oder etwa nicht?

»Ja«, hörte ich mich tonlos hervorpresen.

»Dürfen meine Kollegin und ich vielleicht für einen Moment zu Ihnen hereinkommen?«

Wortlos trat ich beiseite. Hiobsbotschaften kündigen sich an, bevor sie ausgesprochen werden. Deine Kehle wird ganz eng und die Luft in deiner Lunge fühlt sich mit dem nächsten Atemzug unendlich dünn an. Dein Herz beginnt in der Vorahnung des Schlechten, was wie eine Lawine auf dich zurast, zu hämmern und dein Magen verdreht sich zu einem abgeklemmten Geschwür, von dem dir speiübel wird.

Wie oft dachte man doch: *so etwas passiert immer nur den anderen*. Blöd nur, dass auch ich für all diejenigen da draußen eine von *den anderen* war. Und seit diesem Abend war ich ein Mädchen, das durch einen so heftigen Schicksalsschlag gezeichnet wurde, dass die Menschen im ganzen Land sich darüber aussprachen, wie schrecklich das alles sei. Dass man sich das nicht vorstellen und es auch nicht glauben konnte. Weil es so tragisch und ich noch so jung war. *Sie* noch so jung waren.

Nicht einmal ich konnte fassen, was die Beamten mir an diesem Abend berichten mussten. Ich wollte es nicht glauben und konnte es nicht wahrhaben. Der Abgrund, in den ich stürzte, nahm kein Ende. Ich fiel. Immer weiter, immer tiefer, immer weiter in meine Seele zerberstende Einsamkeit.

Es gibt Momente im Leben, die sich nicht real anfühlen. Und dann verschwimmt alles zu einem undeutlichen Schatten dessen, was einmal mein Leben gewesen war. Alles teilt sich. In *Davor* und *Danach*. Außer mir. Ich zerriss und ging verloren. Irgendwo dazwischen, ohne zu wissen, wann ich mich wiederfinden würde. Wo dieser Ort sein mochte und vor allem ... wer *ich* dann sein würde.

Mein Bezug zu dem, was real war, schwamm in meinem Fluss aus Tränen davon, trug mich weit weg von allem, an das ich geglaubt hatte, bis ich diesen reißenden Wasserfall hinabstürzte und mich fühlte, als würde ich in dem Wasser, das alles, was mich

ausmachte, verschluckte, ertrinken. Und niemand würde mich retten. Weil es Dinge im Leben gab, die alles veränderten. Und ich konnte nicht mehr zurück.

Kapitel 1

**Wenn du jemanden liebst, lass ihn frei.
Kommt er zu dir zurück,
gehört er für immer dir.**

- Konfuzius

AIDEN
GEGENWART

Seine Heimat über Nacht zu verlassen und für vier Jahre nicht zurückzukehren, war verrückt. Nach all der Zeit aber wieder vor dem Haus zu stehen, in dem ich aufgewachsen bin, fühlt sich surreal an. Beinahe noch unwirklicher als der Grund für mein Verschwinden. Als ich ging, konnte ich nicht glauben, dass es wahr ist. Jetzt, wo ich zurück bin und eine Reise hinter mir habe, die mich zu mehr als nur mir selbst geführt hat, kann ich mir nicht mehr vorstellen, wie mein Leben vor dieser Wahrheit gewesen ist.

Sansburry Hill mit seinen von Ahornbäumen gesäumten Straßen und den weißen Lamellenzäunen hinter mir zu lassen, fühlte sich damals an, wie nach einem dunklen Tauchgang endlich wieder Luft zu holen. Niemals hätte ich gedacht, erst wieder richtig atmen zu können, wenn ich die salbeigrüne Haustür meines Elternhauses vor mir sehe, dieses ganz besondere Rascheln der vom Herbst verfärbten Blätter wahrnehme und mich wieder an dem Ort befinde, an dem ich mich einst verlor.

Jetzt habe ich mich wieder, all meine Fragmente – bis auf dieses eine, das ich nur hier wiederfinden kann. Zu Hause. In der Stadt am unteren Zipfel der Rocky Mountains, in der sich jeder Tag anfühlt, wie das nächste Kapitel eines malerischen Bilderbuchs. Die späte Septembersonne wirft einen goldenen Schleier über das Haus. Ehemals mein *Zuhause*.

Mittlerweile weiß ich nicht mehr, wie lange ich auf dem Bürgersteig vor dem kleinen Gartentor stehe, ohne mich vom Fleck zu bewegen. Eigentlich wollte ich längst die Treppen zur Veranda hochgestiegen sein und angeklopft haben. Aber irgendeine irrationale Angst in mir hindert mich daran, auch nur einen Fuß auf dieses Grundstück, das einst mein Zuhause gewesen ist, zusetzen. Die Angst davor, hier nicht mehr zu Hause, nicht mehr *willkommen* zu sein. Die Szenerie fühlt sich an, wie eine Malerei. Unecht und als stünde die Zeit still. Doch eigentlich ist es nur das hämmernde Herz in meiner Brust, das jeden Moment stehen bleibt, während die Nervosität sich tiefer in meine Seele frisst. Aber egal, wie lange ich hier stehen würde, so kann ich nicht erfahren, was passiert, wenn die Tür sich öffnet. *Ob* sie sich öffnet. Also tue ich es. Ich schiebe den angerosteten Riegel des Tores, der noch immer dasselbe metallische Quietschen von sich gibt, auf und mache einen Schritt nach dem anderen auf die Veranda zu. Lasiertes, dunkles Holz, eine weiße Sitzbank, von der der Lack abblättert, ein kleines Windrad, das sich gemächlich dreht. Ich ziehe an all dem vorbei, was mir auf unbehagliche Art befremdlich vorkommt. Bis ich genau vor der Fußmatte stehe, die sich ebenfalls nicht verändert hat und auf das kleine Messingschild blicke, auf dem noch immer mein Name steht.

Hier leben Amber, Aiden und Felicity Terrell – herzlich willkommen!

Wir sind immer nur zu dritt gewesen. Unser Dad war gestorben, bevor wir auf der Welt waren und dennoch hat Mom es geschafft, ihm einen Platz in unserem Leben einzuräumen. Während meiner Reise war er der Einzige, der sich nicht so weit

weg angefühlt hat, wie Amber oder Tate. Aber damit ich sie auch wieder um mich haben kann, muss ich das jetzt tun. Darf nicht weglaufen, sondern nur gerade nach vorn.

Es ist, wie ein Pflaster abzureißen. Kurz und schmerzlos, obwohl es trotzdem ein Ziehen hinterlässt. Bevor ich mich doch umentscheiden kann, hebe ich die Hand, klopfe fest an das Holz der Eingangstür und erstarre. Angespannt lausche ich auf jedes noch so kleine Geräusch. Doch zunächst vernehme ich nichts, außer meinem gepressten Atem und dem seicht vorbeiziehenden Wind. Gerade als ich in Erwägung ziehen will wieder zu gehen, höre ich Schritte. Es müssen die von Mom sein. Sie hat mir schon etliche Male diese Tür geöffnet und ist vorher über die knarrenden Dielen im Flur geschritten. Sie ist es auf jeden Fall.

Die Schlüssel, die von innen immer stecken, werden im Schloss gedreht und geben ein lautes Klimpern von sich, gefolgt von dem Knarren der sich öffnenden Tür und dann sehe ich in Moms Gesicht. Sie ist wie eingefroren, blinzelt mich aus ihren großen, braunen Augen an und schlägt sich keuchend ausatmend eine Hand vor die Brust. Unglauben spiegelt sich in ihrem Blick und wird nur nach Sekundenbruchteilen von einem Tränenschleier fortgespült.

»Aiden ...?« Ihre warme Stimme, die mir so oft Mut zugeflüstert hat, ist nur ein tonloses Wispern. Ihr steigen Tränen in die Augen, sie taumelt einen kleinen Schritt auf mich zu, um mich genau anzusehen. »Mein Goldjunge, bist du's wirklich?«

»Hey, Mom«, gebe ich zurück. Meine Stimme ist belegt, kratzig, weil der Druck in meinem Inneren anschwillt, wie ein Ballon, der kurz vor dem Platzen steht. Das letzte Mal, als ich ihre Stimme hörte, war ich achtzehn, war ein ganz anderer Mensch. Und nun, vier Jahre später, löst sie noch immer dasselbe Gefühl in mir aus: Geborgenheit.

Ich beobachte jede ihrer Regungen, aber zunächst tut sich nichts. Wir sehen einander ein paar wummernde Herzschräge lang nur an. Ich habe sie so lange nicht gesehen. Ihre Lachfalten sind tiefer

geworden, ein paar mehr ihrer Haare ergraut und dennoch hat sie denselben herzerwärmenden Ausdruck wie damals. Ich versuche mich an einem zaghaften Lächeln und dann fällt meine Mutter mir lachend um den Hals. All die Anspannung weicht aus meinem zum Zerreißen bedrückten Körper und ich fange tatsächlich an, ehrlich zu lächeln. Erleichtert. Gesegnet. Ihre Schultern beginnen zu beben, ihr ganzer Körper wird von einem Weinen eingenommen, das mir wie eine scharfe Pfeilspitze ins Herz sticht.

Mom löst sich von mir und legt mir ihre Hände an die Wangen. Mit tränennassen Wangen und unaufhörlich schluchzend mustert sie mich. Ihre Augen, die seltsamerweise im selben Rostbraun schimmern wie meine eigenen, wandern aufmerksam über meine Züge, bis sich ein liebevolles Lächeln auf ihre Lippen legt. Darum bemüht, das Wimmern herunterzuschlucken, ringt sie nach Worten. »Du bist so erwachsen geworden, wie ist das denn nur passiert?«, flüstert sie mit belegter Stimme und wuschelt mir durch mein dunkles Haar. »Ich bin so froh, dass du hier bist, Aiden. Ich habe jeden einzelnen Tag auf diesen Moment gewartet. Und!« Sie hebt tadelnd einen Zeigefinger, schnieft und lüpfte eine Braue. »Ich habe nie daran gezweifelt, dass du eines Tages zurückkommen wirst. Mütter spüren sowas. Komm rein.« Diese Schwelle zu übertreten, wie ich es früher jeden Tag getan habe, ist, als würde mein altes Leben mich wieder einsaugen. Damals hat es mich ausgespuckt, weil ich hier nicht reinpassen wollte, doch jetzt könnte es nichts geben, das mich mit mehr Frieden erfüllt als die alten Dielen unter meinen Sohlen und der Geruch von getrockneten Kräutern, die in der Küche überall von der Decke hängen. Das hier *ist* der richtige Ort für mich, damals war es nur die falsche Zeit. Doch mittlerweile stehen die Sterne anders. *Ich* bin anders. Oder?

»Mom, wer war an der Tür?« Es ist die helle Stimme meiner Schwester, die zu uns in den Flur hallt. Amber ist ein gutes Jahr jünger als ich und immer meine Verbündete gewesen. Bei dem Gedanken daran, sie wiederzusehen, rutscht mir mein Herz

polternd in die Hose wie ein gelöster Dachziegel, der beim Aufschlag auf der Straße zerspringt.

Mom betritt die Küche als Erste. »Ich glaube, das siehst du lieber selbst«, sagt sie zu Amber, wischt sich über die Wangen und dann trete ich hinter ihr durch den Türrahmen.

Meiner kleinen Schwester, die mittlerweile eine Frau geworden ist und mich so unverwandt ansieht, dass mir sofort ein Tränenschleier die Sicht vernebelt, fällt alles aus dem Gesicht. Sie hält in ihrer Bewegung inne und starrt mich ungläubig an.

»Aiden?« Sie klingt, als würde sie es sich selbst nicht glauben, meinen Namen auszusprechen. Sie zu sehen, ihr glattes, dunkelbraunes Haar, das meinem so gleicht und diese Muttermale über ihrer Braue, von denen ich ihr früher erzählte, sie seien ein Sternbild und sie ein Sternenmädchen, wenn sie einen schlechten Traum hatte, kommt mir vor wie eine Halluzination.

»Hallo, Amber«, begrüße ich sie, doch meine Stimme ist kratzig, leiser als beabsichtigt und versagt nach nur zwei Worten ihren Dienst. Um ihren Körper ist eine mit kleinen Hunden bedruckte Schürze gebunden und ihr geflochtener Zopf ruht über einer Schulter. Sie sieht zauberhaft aus. Doch nach ein paar Sekunden der Stille verändert sich ihr Ausdruck. Die Überraschung verschwindet und Schock tut sich in ihren Zügen auf. In ihren Augen sammeln sich Tränen und sie macht erst einen, dann zwei und schließlich einen dritten Schritt rückwärts, bis sie gegen die Küchenzeile hinter ihr prallt.

»Du bist hier«, flüstert sie atemlos und ich nicke, sie schüttelt langsam den Kopf. Amber wirft Mom einen Blick zu, den ich nicht ganz deuten kann, sieht mich wieder an, ihre Brauen ziehen sich irritiert zusammen, das Sternbild verrutscht und dann rennt sie los. Wie von Panik getrieben, als sei sie ein Hase auf der Flucht und ich ein lauernder Greifvogel, stürzt sie sich aus der Küche, durch das Esszimmer und raus aus der Hintertür.

Ich hatte sie doch gerade erst zurück. Noch nie habe ich mich so verlassen gefühlt. Leer. Amber gesehen zu haben, kommt mir

vor, wie die Begegnung mit einem Geist, der sich jetzt einfach in Luft aufgelöst hat.

Ich starre wie überfahren auf den Fleck vor der cremefarbenen Küchenzeile. Dieser Moment fühlt sich so unendlich seltsam an, dass ich ernsthaft anzweifle, dass das gerade wirklich passiert ist. Ich habe nicht erwartet, dass sie mir in die Arme springt. Doch, dass sie lieber wegrennt, als mit mir zu sprechen, habe ich auch nicht erwartet. Dennoch habe ich es befürchtet ... noch nie ist mir jemand über den Weg gelaufen, der einen größeren Sturkopf und einen spitzeren Stolz hat, als Amber Terrell. Am liebsten würde ich ihr sofort hinterher, doch bevor ich mich rühren kann, legt sich behutsam eine Hand auf meine Schulter und entzieht mich dem Unwetter in meinen Gedanken.

Mom ist von hinten an mich herangetreten. »Ich werde mit ihr sprechen, ich glaube, du hast sie einfach etwas überfallen«, startet sie einen Versuch, mich zu beruhigen. Ich schätze Moms Art, sich immer um jeden zu sorgen und weiß, dass sie tatsächlich alles versuchen wird, um mir dabei zu helfen, die Wogen zu glätten. Aber jetzt gerade, in diesen Sekunden verdampfen ihre Worte, wie Regentropfen auf einem Felsen, der den ganzen Tag von der Sonne angestrahlt wurde. Weil es sich auf eine beklemmende Art endgültig angefühlt hat. Weil ich in Ambers Blick nichts anderes entdecken konnte als Schmerz, den ich dort hinterlassen habe.

Ein gläsernes Klirren zieht mich endgültig aus meiner Gedankenblase und ich drehe meinen Kopf in die Richtung des Geräuschs. Mein Herz bleibt stehen. Es stolpert, überschlägt sich und verdampft dann einfach zu verschwindendem Rauch. Links von mir, vor dem Küchenfenster, durch das die Sonne goldenes Licht auf ihre kastanienbraunen Locken wirft, steht Tate und stellt abgespülte Gläser ineinander. Tate Mayflower, das Mädchen, dessen Gegenwart sich vom ersten Tag an anfühlte wie purer Sonnenschein. Die Welle der Emotionen, die in mir aufschlägt, reißt mich mit. Ich werde an all die Gefühle erinnert, die sie zu mehr als meiner besten Freundin gemacht haben und die Ängste,

die mich daran hinderten, sie wirklich zu *meiner* Freundin zu machen. Erinnerungen an etliche Abende, die sie hier bei uns verbracht hat, schnüren mir die Brust zu. Es ist nicht verwunderlich, sie hier zu sehen – Tate und Amber sind ein Herz und eine Seele. Aber ich habe nicht damit gerechnet, ihr so schnell zu begegnen. Dem Mädchen, ohne dass für mich die Sonne nie schien. Doch in diesem Moment geht sie wieder auf und taucht meine Gegenwart in gewaltige Farben und helles Licht, das sich wie Hoffnung anfühlt.

TATE

Das hier muss einer dieser Träume sein. Träume, die mich seit Jahren immer wieder heimsuchen und die ich beinahe vergessen hätte. Bilder, die mein Unterbewusstsein malt, um mich nicht vergessen zu lassen, was einst war. Träume, in denen er zurückkehrt und alles wieder so wird wie früher. Aber früher ist vorbei, *alles* hat sich verändert und das hier ist kein Traum. Er steht einfach in dieser Küche und sieht mich an. Steht da, wie die Erscheinung, die mir abends vor dem Einschlafen so oft in meinen Gedanken begegnet. Ihn jetzt zu sehen, fühlt sich an wie eine Fata Morgana. Ein Streich, den mein Bewusstsein mir spielen will, es kann nicht real sein. Aiden ist weg, verschwunden. Gegangen, ohne sich zu verabschieden und ohne jemanden wissen zu lassen, ob wir ihn jemals wiedersehen würden. Mein erster Impuls ist gewesen, Amber hinterher zueilen, doch meine Füße haben sich nicht vom Fleck bewegt. Schwere Bleiklötze hängen jetzt an meinen Beinen und halten mich in diesem Augenblick gefangen. Wie versteinert stehe ich da und starre Aiden Terrell an, als wäre er ein Gespenst.

Er sieht verändert aus. Sein dunkles Haar ist länger, als er es damals getragen hat. Der kurz rasierte Boxerschnitt ist zu wuscheligen Wellen geworden, die dazu einladen, die Finger darin zu vergraben. Sein kantiges Kinn wird von einem seichten

Bartschatten umspielt, seine Schultern sind breiter als früher, seine ganze Präsenz einnehmender. Aus dem großen Bruder meiner besten Freundin ist ein Mann geworden, der mir mit einem so hypnotisierten Blick gegenübersteht, dass man meinen könnte, er sieht direkt durch mich hindurch.

»Hey«, sagt Aiden und seine warme Stimme schwappt in sanften Tönen in mein Gehirn, flutet es mit Momenten, an die der Klang mich erinnert, bis ich darin ertrinke. Mein Mund fühlt sich trocken an und mein Kopf als wäre darin kein einziges Wort zu finden, das ich zu einer Antwort formen könnte. »Bitte, renn nicht auch noch weg.« Der schmerzvolle Schimmer über seinen Iriden sticht mir direkt ins Herz.

»Keine Sorge, ich bin nie gern gerannt«, gebe ich heiser zurück und räuspere mich auf der Suche nach meiner Stimme. Er ist wirklich hier. Aiden steht vor mir und spricht mit mir, obwohl ich fest davon ausgegangen bin, ihn nie wiederzusehen. Meinen Seelenverwandten, der nichts als ein klaffendes Loch hinterlassen hatte.

Ich habe oft darüber nachgedacht, nie darüber gesprochen. Häufig waren meine Gedanken dunkel, doch niemals hat sich die Leere so verzehrend angefühlt, wie in diesem Moment. Als hätte mein Unterbewusstsein diese Emotionen all die Jahre begraben, weil ich nicht in der Lage gewesen wäre, mich auch noch mit diesem Verlust auseinanderzusetzen, prasselt alles auf mich ein. Der Unglaube als Amber sagte, er wäre weg, das meine Seele auspeitschende Gefühl der Folter, als ich die ganze Nacht auf ihn gewartet habe, der sehnliche Wunsch, mich an ihm festhalten zu können, als alles um mich herum zusammengebrochen ist. Es überrollt mich wie die schlagende Welle einer Sturmflut, die alles mitreißt, was nach Halt sucht. Nach all der Zeit wieder in die Miene des Menschen zu sehen, der früher mein bester Freund war, zerreißt mich, nur um die Einzelteile gleich darauf wieder zusammenzuflickern. Weil ich dennoch mehr für ihn empfunden hatte als bloße Verbundenheit. Aiden war schon immer *mehr*.

Ich spüre, wie Aiden mein Gesicht scannt, um herauszufinden, was in mir vorgeht. Er war darin mal sehr gut, wir waren uns sehr nah und ich habe mich ihm geöffnet. Doch jetzt gerade weiß ich, dass er nicht wissen kann, was ich denke, dass wir unendlich weit voneinander entfernt sind und dass meine Tore geschlossen sind. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob er überhaupt weiß, was passiert ist. Es ging zwar durch die örtlichen Medien, aber Aiden war ja jeden Tag woanders und nirgendwo zu finden. Während ich seine Reise im Stillen verfolgt habe, hat er sein altes Leben hinter sich gelassen. Jeden seiner Einträge auf seinem Travel-Blog habe ich gelesen, jedes Foto betrachtet und analysiert. Und er? Er hat gelebt, ohne uns. Ziemlich sicher weiß er es nicht.

»Ich werde mal nach Amber sehen«, flüstere ich in die aufgeladene Stille der Küche hinein und schiebe mich langsam von der Arbeitsfläche weg. Ich spüre, wie Aiden mir nachsieht, sein Blick bohrt sich in meinen Rücken, wie eine Hand, die nach mir greift, um mich aufzuhalten, und als ich das Esszimmer durch die Hintertür verlasse, muss ich mich an der Hauswand abstützen.

Ich bin hergekommen, um Amber und ihrer Mom beim Backen für das Café zu helfen. Hätte ich gewusst, dass die Geister meiner Vergangenheit mich heimsuchen würden ... mir wird übel.

Mein Herz pumpt heftig, meine Atmung ist unregelmäßig und meine Finger kribbeln, als würden sie jeden Moment taub werden. Alles in meinem Kopf dreht sich furchtbar schnell, meine Gedanken überschlagen sich und werden zeitgleich dennoch vom Schock, der in mir aufwallt wie ein Tsunami, überlagert. Sehr oft habe ich mir vorgestellt, wie es sich wohl anfühlen würde, sollte Aiden eines Tages zurückkehren, etliche Szenarien mit unendlich vielen Ausgängen habe ich mir ausgemalt. Sowohl in meinen schönsten Tagträumen als auch in meinen schlimmsten Albträumen. Doch nie schlug mir mein Herz dabei so sehr bis zum Hals, wie jetzt, während ich den Kopf hebe und dann Amber entdecke. Mit angezogenen Knien, in die Leere starrend und

tränenüberströmten Wangen sitzt meine beste Freundin auf der weißen Holzbank im Garten und scheint mich nicht zu bemerken.

»Amber.« Sorge schwingt in meiner Stimme mit. Sie hebt den Blick, der von einem glasigen Schleier bedeckt wird. Tränen stehen ihr noch immer in den geröteten Augen. Langsam lasse ich mich vor ihr in die Hocke nieder und greife nach ihren kalten Händen. »Hey, Am«, wispere ich und ihr abwesender Ausdruck klärt sich allmählich, bis sie mich direkt ansieht. »Was kann ich tun?«

»Ich habe absolut keine Ahnung«, gibt sie mit belegter Stimme zurück und lässt den Atem zitternd aus ihrer Lunge entweichen. »Vier Jahre ... vier Jahre ohne ein einziges Wort, Tate, und jetzt steht er einfach in unserem Haus und sagt *Hallo?* Aiden ist verschwunden, er ist einfach weggegangen, ohne jede Notiz. Ich habe das Gefühl, ich kenne ihn überhaupt nicht mehr, ich ...« Ambers Worte verlieren sich in einem Schluchzen.

»Er hat dir dein Herz gebrochen«, beende ich ihren Satz für sie, und weiß, dass ich nicht nur von ihr spreche. Meine beste Freundin nickt heftig und lässt ihren Kopf in ihren Nacken fallen, um gegen die Tränen zu kämpfen, doch vergebens. Sie kullern ihr über die von roten Flecken übersäten Wangen wie eine unerschöpfliche Quelle all des Kummers, den Aiden in seiner Schwester hinterlassen hat.

»Wie soll ich ihm nur je wieder in die Augen sehen, Tate? Ich fühle mich ... verraten und –« Sie schluchzt heftig auf, verschluckt ihre eigene Stimme und ich presse meine Stirn an ihre, als sie sich nach vorn sinken lässt.

»Ich weiß, Amber. Das fühlt sich schrecklich an«, flüstere ich in ihr Wimmern hinein und schließe die Finger um Ambers klamme Hände. Ich weiß es viel zu gut.